

Gesellschaft

Als die Schwestern zum Betteln auszogen

Der Bau des ersten Klosters in Stans war sehr beschwerlich

Die Einkleidung der ersten beiden Schwestern am 21. März 1615 gilt als Initialzündung des Stanser Frauenklosters St. Klara. Zu einer Ordensgemeinschaft gehören aber eigener Grund und Boden, ein eigenes Konventsgebäude und eine eigene Kirche. Der Weg dahin war mühsam: Es brauchte eine obrigkeitliche Bewilligung und viel Geld.

■ **Stans** – Die Nidwaldner Landsgemeinde vom 29. April 1618 genehmigte die Bildung einer klösterlichen Frauengemeinschaft, zwar anfänglich noch mit etlichen einschränkenden Auflagen. Die zwei Erstprofessen Klara und Agnes Gut zählten bereits 40 und 38 Jahre und wagten den Anfang mit fünf sehr jungen Frauen. Die älteste, Schwester Katharina Zelger, war 19 Jahre alt. Sie brachte jedoch Ordenserfahrung mit, da sie das Noviziat bei den Dominikanerinnen von St. Katharinental bei Diessenhofen (Thur-

gau) besuchte und nun in ihre Heimat zurückkehrte. Sie legte ihre Gelübde am 26. November 1617 ab, zehn Monate nach den Gut-Schwestern. Ebenfalls an diesem Tag wurden zwei 16-Jährige ins Noviziat aufgenommen; eine 18- und eine 16-Jährige wurden Kandidatinnen. Vier der jungen Frauen waren aus Nidwalden, eine stammte aus Luzern. Alle sieben Anfängerinnen waren aus eher begütertem Hause, was in dieser Startsituation nur von Vorteil sein konnte. Als Ordenserzieherinnen amtierten zwei Schwestern aus dem Kapuzinerinnenkloster Luzern. Auf diese doch recht heterogene Gruppe von neun Frauen warteten schwierige Aufgaben, denn sie brauchten eine sichere Behausung mit eigener Kirche.

Landerwerb Chlostermatt

Bereits 1618 erwarb die kleine Gemeinschaft die Matte Widerthuob mit dem dazugehörigen Weideland. Als Grenzen der Liegenschaft werden genannt nach Süden die Talacheren, nach Westen die Häuser der Knirgasse und nach Norden die Häuser und Gärten in der Mürgg. Nach Osten wird im Kaufbrief die Landparzelle nicht umschrieben. Die Gemarkung wird aber im Namen Widerthuob deutlich. Mit Hueb ist das Land auf Oberdorfer Boden jenseits der Abhangrippe gemeint, welche die Gemeinden Stans und Oberdorf trennt. Daran stösst auf Stanser Seite die Widerthuob. Der Name ist nicht mehr geläufig. Heute heisst die Liegenschaft des Frauenklosters Chlostermatt.

Wein zum Kaufpreis

Für das Land bezahlten die Schwestern 12'700 Pfund in guten Gülten, die sie bis 1623 zurückerstatten mussten. Dazu wurde bestimmt, dass zum Vertragsabschluss genügend Wein zu liefern sei. Der Kontrakt entsprach ganz den damaligen Gepflogenheiten, und da Gülten nicht als Darlehen angesehen wurden, konnte mit dieser Finanzierungsart auch das kirchliche Zinsverbot umgangen werden. Der Klostersvogt Kaspar Leuw hatte die Verkaufsmodalitäten für die Schwestern mit den Behörden und Gläubigern abzuwickeln, was auch den Vertragswein erklärt. Ein Vergleich mit anderen Gültpapieren zeigt, dass dieser Vertrag nicht ungewöhnlich war. Dieser grosse Landerwerb konnte geschehen, weil bestandene Nidwaldner Familien für ihre Töchter im Kloster Bürge leisteten. Die ersten sieben Schwestern haben zusammen über 18'000 Pfund in Gülten und über 3000 Gulden bar eingebracht. Der Kauf war für die Schwestern sehr vorteilhaft, da das Land einerseits an einem etwas vom Dorfkern abgelegenen, ruhigen Ort lag und es andererseits gross genug war, um Sommer und Winter den für den Eigenbedarf notwendigen Viehstand halten zu können. Auf dem Dorfprospekt von 1650 kann das Ausmass des Grundstücks gut abgelesen werden.

1622 Einzug ins Klösterlein

Zuerst wohnten die Schwestern noch in ihrer alten Behausung in der Hueb.

1620 wurde mit dem Bau des Klostertrakts begonnen. Am 6. Juni 1621 legte Abt Benedikt Keller von Engelberg den Grundstein zur Klosterkirche. Als verantwortlicher Bauherr zeichnete wieder Landammann Ritter Kaspar Leuw. Er führte in seiner Chronik ausführlich Bericht darüber. Der Bauplatz war in früherer Zeit ein Richtplatz, eine Scheffelstätte, die nun der Ehre und dem Lob Gottes diene, da sie Wohnung wurde «siner lieben, usserwehnten Kindern und getrüwen Gesponsen». 1622 zog die Gemeinschaft, die bereits auf 14 Leute plus die zwei Luzerner Leitungsschwestern angewachsen war, in ihr eigenes Klösterlein.

Schwestern bauten selbst mit

Der Dorfprospekt von 1650 vermittelt ein Bild der ersten einfachen Klosteranlage. Es ist noch kein Klostergeviert zu sehen, sondern lediglich ein kurzer Querannexbau zur Klosterkirche in etwa der Breite eines Wohnhauses. Das muss der Wohnraum der Schwestern gewesen sein und entspricht in etwa dem dorfsseitigen Arm des heutigen Gevierts bis zum Treppenaufgang beim Refektorium. Der kleine Vorbau parallel zur Kirche, der die heutige Klosterhalle ausmacht, könnte ein Hauswirtschaftstrakt gewesen sein. Schule hielten die Schwestern vorerst noch in den ihnen zu diesem Zwecke zugeteilten Häusern, die sie 1620 käuflich erworben hatten. Sie lagen östlich des heutigen Theaters. Die beiden Häuser mit Umschwung erwarben die Schwestern für 474 Gulden. 150 Gulden erbrachte der Erlös des Verkaufs ihrer ersten Wohnung in der Hueb, 100 Gulden erbettelten die Schwestern und 80 Gulden spendete eine Wohltäterin. Holz für den Kloster- und Kirchenbau holte man in der näheren Umgebung wie am Bürgenberg, von Wiesenberg, aus Ennetmoos, und zum Teil bis in die Gegend von Kerns. Sandstein kaufte man in Luzern, Ziegel bezog man von Luzern und Hergiswil, Tuff kam von Büren und Kalk von Ennetmoos. Die Schwestern legten beim Bauen selber Hand an, sie führten Stein und Sand zu und halfen als Zudierinnen. Sie leisteten teils Schwerarbeit.

Wer kann das bezahlen?

Die öffentliche Hand von Nidwalden war 1618 nicht bereit, dem entstehenden Kloster unter die Arme zu greifen. Sie äusserte, wenn die junge Gemeinschaft bauen wolle, so dürfe weder Obrigkeit, noch der einzelne Bürger deswegen besteuert werden. Freiwillig zu Gottes Ehren dürfe man die Gemeinschaft unterstützen. Zudem bat der Gesandte von Nidwalden 1620 an der Sondertagsatzung der sieben katholischen Orte den Klosterbau der Schwestern in Stans zu unterstützen. Leuw führte genau Buch, wer welche Arbeiten, Materialien und Gegenstände der Gemeinschaft vermachte und wer Geldbeträge stiftete. Die Liste ist lang: Andere Klöster werden genannt, die katholischen Orte sind erwähnt, viele Privatpersonen verzeichnet und sogar die Nachbarländer Bayern, Schwaben, Württemberg und Frankreich

sind auf der Liste zu finden. 1624 bewilligte auch die Obrigkeit von Stans eine Gabe von 100 Gulden.

Auch ins Ausland gewandert

Die Gaben reichten bei Weitem nicht. So zogen Schwestern aus, um Geld und Gut zu sammeln. Die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten unterstützten sie insofern, als dass sie ihnen auf die Betteltouren zur Sicherheit Begleitschreiben mitgaben. Die einzelnen Reisen wurden nirgends eingehend beschrieben, aber aus der 1630 begonnenen Chronik kann ermittelt werden, dass 1622 zweimal zwei Schwestern ausgezogen waren und dass sie die Kantone Obwalden, Luzern, Uri, Schwyz, Zug und Glarus besucht hatten. Sie waren sogar in den süddeutschen Raum und über die Grenze nach Frankreich gewandert, obschon keine Schwester der dortigen Sprache mächtig war.

Glorifizierung der Anfänge

In der frühen Klosterliteratur wurden diese Reisen dramatisiert dargestellt. Die jungen Frauen, «die so sehnsüchtig nach klösterlicher Einsamkeit und Weltabgeschiedenheit verlangten», hätten sich sogar in schlimmstes Kriegsgebiet vorgewagt, wird berichtet. Der 30-jährige Krieg

wütete jedoch 1622 keineswegs im süddeutschen Raum, sondern seine Gräueltaten entluden sich vor allem in Böhmen. Die Beschwerlichkeiten einer Klostergründung wurden überbetont, um sie in einem Anfangsmythos zu glorifizieren und damit die Entstehungsgeschichte auf ein starkes Fundament zu stellen, das bei den Erben Bewunderung auslöste. Diese sollten damit in die Pflicht genommen werden, ebenso hingebungsvoll und tatkräftig weiterzuarbeiten wie ihre Anfängerinnen. Das Reisen – zu Fuss – und das Betteln um Almosen war beschwerlich, aber für Schwestern keineswegs mühsamer als für Nichtschwester. Im Gegenteil: In den katholischen Gegenden bot der Ordensstand sogar oft Vorteile, da ihm das gemeine Volk ihm Hochachtung zollte.

Weihe im Jahr 1625

An der Kirche wurde bis 1625 gebaut. Am 13. Mai 1625 legte die Tochter des Klosterbauherrn Kaspar Leuw, Schwester Ancilla, als 15. Schwester der Neugründung als Erste in der eigenen Klosterkirche die Gelübde ab. Am 5. September 1625 weihte der Konstanzer Weihbischof, Johann Anton Tritt von Wilderen, die Kirche ein und segnete die übrigen Gebäulichkeiten.

Marita Haller-Dirr

Nr. 104459, online seit: 4. Januar – 14.20 Uhr



Dieses Porträt zeigt Landammann und Ritter Kaspar Leuw. Er war erster Chronist des Klosters St. Klara. Das Tafelbild aus dem 17. Jahrhundert hängt heute im Landratssaal des Rathauses Stans.

FOTO: URS HALLER

men und Lesungen wechselten sich ab. Das Gebets- und Schulpensum erforderte von uns einen Höchstesatz, der nur ein Minimum an freier Zeit zuließ. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil wurde es möglich, deutsch zu beten. Die Zahl der Psalmen und Lesungen wurde zugunsten meditativer Pausen reduziert. Zudem wurde eine sinnvollere Einordnung der einzelnen Gebetszeiten in die Tagesstruktur möglich. Heute können wir uns viel mehr Freiheit in der Gestaltung des Gebets nehmen, in der Auswahl von Psalmen, Gesängen und Stille-Zeiten. Gebet, Arbeit und Freizeit stehen jetzt in einem besseren Verhältnis zueinander.»

Lockerung der Klausur

Einhergehend mit der intensiven Auseinandersetzung der Klausurfrage durch die Konzilsaufforderung, die Konstitutionen zu erneuern, haben die Schwestern den Pforten- und Sprechzimmerteil umgestaltet. Eine ansprechende Empfangshalle lädt ein zur Begegnung mit den Menschen im selben Raum. Die Gitter in den Sprechzimmern wurden entfernt und sind heute als Zeugen der alten Zeit in Form von schönem Schmuck im Treppenhaus erhalten. Erholungsspaziergänge ausserhalb der Klausurmauern im Klosterland sollten möglich werden. Die Schwestern diskutierten bald auch die Frage, ob Spa-

ziergänge über das Klosterland hinausgehen könnten. Anliegen in Bezug auf die Angehörigen traten auf: Besuche kranker Eltern, Heimtage für Familienfeste, auswärtige Ferien, freie Tage ausserhalb des Klosters. Immer wieder wagten die Schwestern kleine Vorstösse, prüften und erwogen, was dem Leben diene. Schwester Mirjam Liem, die der Gemeinschaft seit 1987 vorstand, hatte ein sehr gutes Gespür, die Schwestern in ihrer Autonomie und Individualität zu fördern und gleichzeitig dem Zusammenhalt Aufmerksamkeit zu schenken. Zunehmend wurde das Verhältnis zwischen den Kapuzinern und den St.-Klara-Schwesterinnen geschwisterlich, das Gefälle zum nächsthöheren Oben verschwand.

Der Prozess der Emanzipation der Frau in der Gesellschaft unterstützte und unterstützt noch heute die Entwicklung der Frauengemeinschaft.

Total versöhnt und im Lot

Schwester Michaela hat eine faszinierende Ausstrahlung. Auf die Frage, was ihrer Meinung nach entscheidend gewesen sei dafür, dass sie auf ihrem Lebensweg eine so weise, abgeklärte, weitherzige, geistreiche, bodenständige, gütige, dankbare und zufriedene Schwester geworden ist, lächelte sie. Man solle sie nicht auf ein Podest stellen, bat sie. «Ich habe gelernt, meinen Schatten zu integrieren und für alles dankbar

zu sein. Damit verbunden übe ich schon Jahrzehnte, dass ich in meinem Leib bewusst im rechten Schwerpunkt präsent bin.» Schwester Michaela beeindruckt als ein Mensch, der innerlich mit dem Leben, mit Gott, mit den Geschwistern und mit sich selbst total versöhnt im Lot steht und darum frei, glücklich und schöpferisch sein kann. Ein Bild eines alten Baums, der tief in der Erde verwurzelt ist, um jedem Sturm und jeder Trockenheit standzuhalten; der weit in den Himmel ragt, um seine Krone in Freiheit zu entfalten und die Blüten und Früchte im Licht und in der Wärme gross werden zu lassen.

Schwester Susanna-Maria Barmet

Nr. 104443, online seit: 4. Januar – 12.50 Uhr